

Catherine Blake

# Sklavenzeit

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 122

© 2008

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 092 64-9766

Fax 092 64-9776

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-51-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## Prolog

Mein Name ist Catherine Blake. Ich bin Psychiaterin und Sexualtherapeutin und habe meine Praxis in New York. Ich beschäftige mich insbesondere mit Fällen, in denen die Sexualität der Patienten von der sogenannten Norm abweicht. Ich verstehe darunter nicht unbedingt abnorme Neigungen. Nein, bei meinen Patienten handelt es sich ausschließlich um Fälle, in denen sie das Gefühl haben, daß mit ihrer zwar ungewöhnlichen, aber keineswegs anormalen Sexualität etwas nicht stimmt und sie deshalb in seelische Konflikte geraten sind.

In den meisten Fällen ist es mir bisher gelungen, das seelische Gleichgewicht der Patienten wieder herzustellen. Denn nur darum geht es. Man kann nicht von ‚Heilung‘ sprechen, wenn nichts Krankhaftes vorliegt. Ich lasse meine Patienten erzählen, was sie beschäftigt, was sie bedrückt; in manchen Fällen verschwinden dann die seelischen Probleme allein dadurch, daß sie sie ausgesprochen haben.

In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß man in meinem Beruf nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man sich einem Fall vollständig widmet, und zwar – was am wichtigsten ist – mit absoluter Offenheit. Es darf in diesen Fällen keine Tabus geben, sonst verhindert man selbst den

Erfolg. Deshalb verwende ich auch nicht die sterile Sprache mancher Kollegen, die über Libido, Kopulation, Penis und Vagina sprechen. Der Patient oder die Patientin kommt zu mir, weil etwas mit seinem Schwanz oder mit ihrer Fotze nicht in Ordnung zu sein scheint. Oder weil sie Probleme beim Ficken haben. So nennen sie das, und ich muß sie ermuntern, die Sachen auch beim Namen zu nennen, damit sie aus sich herausgehen und sich mir öffnen können. Nur so kann ich in die Tiefe ihrer Seele blicken und dort die falsch interpretierten Sachen erkennen und zurechtrücken. Um diese absolute Hingabe und dieses Sich-Öffnen den Patienten zu erleichtern, bestehe ich darauf, daß sie sich völlig nackt ausziehen und sich auf meine Psychiatercouch legen. So kann ich ihren ganzen Körper ständig beobachten und auch die kleinsten Reaktionen oder Regungen registrieren, um mir ein Urteil zu bilden.

Ja, manchmal schlafe ich sogar mit meinen Patienten, wenn ich der Meinung bin, daß ihnen das hilft. Und ich bin glücklich, daß ich eine Frau bin. Denn ich liebe die Männer, und deshalb kann ich ihre Probleme auch verstehen. Und ich kenne die Frauen, deshalb sind mir auch ihre Probleme nicht unbekannt. Und ich kann sowohl mit Männern als auch mit Frauen schlafen, und sowohl das eine wie das andere bereitet mir ein höllisches Vergnügen.

Der Fall, den ich auf diesen Seiten erörtern möchte, ist vielleicht der ungewöhnlichste, interessanteste

und gleichzeitig aus wissenschaftlicher Sicht erregendste, den ich bisher kennengelernt habe. Die meisten Fälle, die sozusagen über meine Couch gegangen sind, haben einen sehr simplen Hintergrund; ich könnte vielleicht sagen, es sind die alltäglichsten Geschichten, die auf diesem Globus tausendfach passieren. Im Grunde sind das kleine Wehwehchen, die von den Betroffenen wesentlich problematischer – in vielen Fällen auch schmerzlicher – empfunden werden, während sie für den Außenstehenden eigentlich Kinderlitzchen sind.

Für mich sind sie äußerst leicht zu lösen, ja, eigentlich sind sie Routinearbeit, weil es in den meisten Fällen reicht, wenn ich mir die Erzählung des oder der Betroffenen nur anhöre; alleine dadurch, daß sie mir ihre Geschichte erzählen, fühlen sie sich erleichtert, und wenn ich ihnen bestätige, daß die ganze Sache eigentlich in Ordnung und nicht abartig oder krankhaft ist, fühlen sie sich von allen Sorgen befreit und haben das Gefühl, daß die Sonne wieder scheint. Die scheinbar unheilvollen Wolken sind verzogen.

Für mich war der hier beschriebene Fall auch deshalb besonders interessant, weil es in unseren Breitengraden weder Eigentum an Leib und Seele noch Sklaverei mehr gibt. Aber in den Vereinigten Staaten hat die Sklaverei tiefe Spuren hinterlassen, und mancherorts fühlen sich die farbigen Nachfahren der einstigen Sklaven in irgendeiner Weise immer noch betroffen. Der vorliegende Fall hat aber mit dieser Art der Sklaverei, wie sie aus der amerikanischen Ge-

schichte allgemein bekannt ist, nichts zu tun. Er beweist allerdings, daß auch in einer humanitär gefärbten Gesellschaft die Schatten der Vergangenheit in manchen Menschenseelen noch vorhanden sind.

Mein Patient, nennen wir ihn Eric Blanchard, ein sehr gut aussehender Mann von Anfang dreißig, erzählte mir seine Geschichte. Der hier folgende Text beruht auf akustischen Aufzeichnungen seiner Erzählung, lediglich die Namen der Personen und der Ortschaften wurden geändert, um die Identität der Beteiligten nicht preiszugeben. Hier nun die Geschichte, wie Mr. Blanchard (ich werde ihn in Zukunft nur Eric nennen) sie mir erzählte.

## Teil I

### I

Ich glaube, es ist am besten, wenn ich die Situation schildere, die mich dazu zwang, statt mich selbst umzubringen, mich auf ein Abenteuer einzulassen, wie ich es mir in meinem Leben davor nie hätte vorstellen können. Ich stand vor dem Nichts. Ich weiß nicht, warum mich das Schicksal so schwer geschlagen hat, aber ich befand mich in einer Situation, in der mir nichts anderes übrig blieb, als Selbstmord zu begehen. So jedenfalls schätzte ich meine Lage damals selbst ein.

Ich stamme aus einer gutbürgerlichen Familie, habe studiert, ohne aber einen akademischen Grad zu erwerben. Ich habe auch eine sehr gute Beschäftigung gefunden, die Grundlage dafür hätte sein können, mir eine Zukunft mit Wohlstand, Familie und Kindern aufzubauen. So, wie ich es mir eigentlich immer vorgestellt habe.

Bei Frauen hatte ich nur mäßigen Erfolg. Ich sage »mäßigen«, weil ich zwar keine sexuelle Not leiden mußte, die Frau aber, für die ich auf alle anderen Frauen dieser Welt hätte verzichten können, hatte ich noch nicht gefunden. Ich war aber mit meinem Leben zufrieden, und das Abenteuer, das ich Ihnen erzählen möchte, Mrs. Blake, hätte ich nicht auf mich nehmen

müssen, wenn ich nicht auf schlechte Freunde gehört hätte.

Leider hatte ich das getan. Schuld daran war vielleicht, daß ich zum entscheidenden Zeitpunkt keine Lebensgefährtin hatte, so daß ich meine freie Zeit mehr oder weniger in Kneipen und Kaffeebars verbrachte, wo ich die verschiedensten Leute kennenlernte. Dabei merkte ich zuerst nicht, daß sie alle kein guter Umgang für mich waren. Männerfreundschaften sind ja oft ein wenig ruppig. Sie haben mich zum Kartenspiel verleitet und mich wie eine Weihnachtsgans ausgenommen. Zwar ließen sie mich anfänglich gewinnen, aber sobald um größere Beträge gespielt wurde, riß meine Glückssträhne abrupt ab, so daß ich von einer Minute auf die andere nichts mehr gewann. Natürlich ahnte ich nicht einmal, daß mein bisheriges Glück im Spiel auf der Geschicklichkeit meiner Kartenpartner beruhte. In der Hoffnung aber, daß das Glück zurückkehren würde, spielte ich weiter, bis ich alle meine Ersparnisse verloren hatte.

Man sagt, aus Fehlern lernt man, aber anscheinend ist das nicht bei jedem der Fall. Ich trennte mich zwar von meinen sogenannten Freunden, aber sobald ich wieder etwas angespart hatte, erlag ich erneut der Spielsucht; diesmal widmete ich mich aber nicht dem Kartenspiel, sondern der Börse. Wobei ich keinen blassen Schimmer davon hatte, daß auch dort oft falsch gespielt wird. Ich stieg also ins Börsengeschäft ein und investierte in Aktien, von denen meine »Finanzberater« aus der Kneipe schwärmten, daß sie viel



Gewinn bringen würden. Und wie das so ist mit dem Anfängerglück, stiegen anfangs die Kurse dieser Aktien wirklich, und ich habe immer mehr Geld in sie investiert. In der Hoffnung auf einen großen Gewinn habe ich sogar Kredite aufgenommen. Erst kleinere, dann größere, denn mit den Gewinnen aus den Aktien würde ich die locker zurückzahlen können und noch einen schönen Batzen Geld übrighaben. So jedenfalls dachte ich.

Doch eines Tages sanken die Kurse dieser Aktien buchstäblich in den Keller, und sie wurden praktisch wertlos. Aber die Abzahlung der Kredite lief. Auch wenn ich meine Aktienpakete verkauft hätte, hätte ich die Kreditschulden nicht einmal annähernd zurückzahlen können. Da habe ich den größten Blödsinn meines Lebens gemacht und in die Kasse des Betriebes gegriffen, wo ich angestellt war. Zwanzigtausend Dollar fielen mir auf diese Weise in die Hände, und ich war fürs Erste gerettet. Auf irgendeine Weise würde ich schon wieder zu Geld kommen, um diese Riesensumme heimlich wieder dorthin zurückzulegen, wo ich sie entnommen hatte.

Aber Göttin Fortuna ließ mich im Stich. Das Unheil kam unaufhaltsam näher, und ich hatte nur noch etwa anderthalb Monate Zeit, das Geld wieder dorthin zu schmuggeln, wo ich es gestohlen hatte, aber es bestand keine Hoffnung, auf legalem Wege zu einer so großen Summe zu kommen. Ich sah, daß für mich nur ein einziger Weg blieb, um der todsicheren Einlieferung ins Gefängnis zu entkommen: mir die Pistole,

die ich von meinem Vater geerbt hatte, an die Schläfe zu setzen und abzudrücken.

Ich war entschlossen, es zu tun, und kratzte alles Geld, das ich zu Hause noch fand, zusammen, um in einem Restaurant ein letztes Mal gut zu speisen (es sollte sozusagen meine Henkersmahlzeit werden). Dann wollte ich mich in mein Bett legen und mich erschießen. Auf dem Weg nach Hause kaufte ich mir noch ein Pornomagazin; ich wollte noch einen Orgasmus haben, doch um zu einer Hure zu gehen, reichte mein Geld nicht mehr. So dachte ich, ich hole mir einfach einen runter, bevor ich die Augen für immer schließe. In der letzten Zeit war das Wichsen sowieso schon zur Gewohnheit geworden, eben weil ich keine Freundin hatte.

Zu Hause zog ich mich aus, legte mich aufs Bett, nahm das Heft in die Hand und betrachtete die Fotos mit den nackten Mädchen und fickenden Paaren. Aber mein Schwanz blieb schlaff und wollte sich nicht aufrichten. Ich mußte an die ewige Dunkelheit denken, die mich erwartete.

Da fiel mein Blick auf eine Annonce, die mich sofort elektrisierte:

*Junge, hübsche, vermögende Dame bietet  
40.000 \$ für einen jungen potenten Mann, der ihr  
einen Monat lang als Sklave zu dienen bereit ist ...*

Ich stutzte für einen Moment, und dann begann ich laut zu lachen, als hätte ich eine Fahrkarte zurück ins Leben gefunden: Wenn diese Dame mich akzeptieren

würde, würde ich ihr einen Monat lang als treuer Sklave dienen, auch wenn sie nicht hübsch und jung wäre, sondern alt und häßlich wie des Teufels Großmutter! Aber dann: Vierzigtausend Dollar! Da wäre ich fein raus! Da würde ich die zwanzigtausend in den Tresor zurücklegen können und hätte weitere zwanzigtausend in der Tasche! Da wäre ich ein König!

Mir war bewußt, daß ich in meiner Situation nicht wählerisch sein konnte. Wenn sie will, würde ich ihr täglich dreimal den Arsch lecken!

Und wenn sie mich nicht engagiert, nun, dann würde ich mich halt morgen erschießen. Heute hole ich mir jedenfalls einen runter! Und mit Freude sah und spürte ich, daß mein Schwanz plötzlich steinhart wurde und wie eine Eins stand. Ich begann zu masturbieren, wobei es mir gelang, gleich zweimal abzuspritzen. Dann nahm ich die letzte Dose Bier aus dem Kühlschrank, leerte sie in einem Zug und schlief ein.

## II

Am nächsten Morgen nahm ich gleich wieder die Annonce zur Hand und wählte die Telefonnummer, die darin angegeben war. Eine Frauenstimme bat mich, meine Nummer zu hinterlassen, was ich auch tat. Dann wurde der Hörer aufgelegt, und ich wartete gute zwei Stunden, bis der ersehnte Rückruf kam. Mit zitternder Hand hob ich ab. Die gleiche Frauenstimme (sie dürfte einer älteren Frau gehört haben) teilte mir mit, daß man mich kennenzulernen wünschte und ich mich am Tag darauf an einer bestimmten Adresse melden solle. Bitte, Mrs. Blake, entschuldigen Sie, daß ich die Adresse hier nicht preisgebe; sie existiert, soweit ich weiß, noch, ich kenne aber die heutigen Verhältnisse nicht.

An meiner Arbeitsstelle meldete ich mich kurzerhand krank und überlegte den ganzen Tag lang, wie ich mich bei diesem Termin verhalten soll, denn wie ich annahm, würde wohl geprüft werden, ob ich die richtige Person sei, die den Sklaven abgeben soll. Da ich aber nicht genau wußte, was mich da erwartete, welche Fragen ich beantworten mußte und wie dieser »Eignungstest« vonstatten gehen würde, war meine geistige Vorbereitung auf diesen Termin wahrscheinlich vergebliche Mühe. Deshalb beschäftigte ich mich wieder mit diesem Porno vom Vortag. Allerdings war